

Olaf Briese (Berlin)

## Keine Macht für Niemand

Gegen die Ehe: Luise Mühlbach, Louise Dittmar, Louise Aston,  
Wilhelm Marr

Theoretisch-utopische Entwürfe der Frühen Neuzeit und der Aufklärung haben fast automatisch nur männliche Akteure im Blick. Wenn Frauen dennoch auftauchen, dann allenfalls als Gebärerinnen, Haushaltsverantwortliche oder Erzieherinnen. Und auch für ‚anarchoide‘ Entwürfe des 18. Jahrhunderts – gleich ob theoretisch-utopische oder literarische – gilt: Es waren fast ausschließlich solche von Männern für Männer.<sup>1</sup> Diese Sichtverengung änderte sich erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts, d. h. mit dem Eintritt von Frauen als Autorinnen in soziale und politische Diskurse.<sup>2</sup> Denn Frauen – unter einer Mehrfachherrschaft: unter dem gleichen sozialen, ökonomischen und politischen Druck wie Männer, aber zusätzlich noch unter dem Druck eben der Männer – hatten ihre Anliegen selbst in die Hand zu

- 
- 1 Vgl.: Olaf Briese. „Anarchismus und Aufklärung. Die verdrängte Tradition des 18. Jahrhunderts“. *Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 41.1 (2016), S. 41-91; zum gegenwärtigen Schwinden von feministischen (anarchafeministischen) Diskursen vgl.: ders. „Anarchismus im 21. Jahrhundert. Ein Literaturbericht“. *Politische Vierteljahresschrift. Zeitschrift der Vereinigung für Politische Wissenschaft* 58 (2017) [im Druck]. Als Ausnahme in frühanarchistischen Debatten (grundsätzliche Freiheit von der Zwangsinstitution Ehe sowie gleiche soziale und politische Rechte für Frauen und Männer) vgl.: ders.: „Christian Gottlieb Pribers Plan einer grundsätzlich herrschaftsfreien Gesellschaft. Quellen aus den Jahren 1734-1775. Mit einem neuen Fund“. *Ne znam. Zeitschrift für Anarchismusforschung* 3 (2017) [im Druck].
  - 2 Renate Möhrmann. *Die andere Frau. Emanzipationsansätze deutscher Schriftstellerinnen im Vorfeld der Achtundvierziger-Revolution*. Stuttgart: Metzler 1977; dies. (Hg.): *Frauenemanzipation im deutschen Vormärz. Texte und Dokumente*. Stuttgart: Reclam 1980; *Eine „ächt weibliche Emanzipation“*. *Die Diskussion der Geschlechterbeziehungen um 1848*. Hg. Gilla Dölle. Kassel: Archiv der deutschen Frauenbewegung 1998; Marion Freund. „*Mag der Thron in Flammen glühn!*“ *Schriftstellerinnen und die Revolution 1848/49*. Königstein/Taunus: Helmer 2004; Birgit Mikus. *The Political Woman in Print. German Woman's Writing 1845-1919*. Oxford, Bern, Berlin: Lang 2014.

nehmen, und sie nahmen sie in die Hand. Und es zeigt sich: Nicht wenige der Emanzipationsdiskurse, die bislang als demokratisch angesehen wurden und werden, waren mitnichten ‚nur‘ demokratisch. Denn sie waren nicht selten anarchistisch oder ‚anarchoid‘. Das verdeutlichen zum Beispiel auch die Debatten um den Status von ‚Ehe‘.

### Luise Mühlbach und *Aphra Behn*

Nach 1830, nach der zweiten französischen Revolution, wurden die Bürger frecher, die Literatur kühner und experimentierfreudiger, die Verlage wendiger. Literatur trivialisierte und radikalisierte sich. Das, was bisher angeblich nur als Lesestoff für Dienstboten galt – nämlich Literatur mit trivialen Elementen, die unter der Hand selbstredend auch bei Bürgerlichen kursierte –, wurde gesellschaftsfähig. Clara Müller, geboren 1814, besser bekannt unter ihrem Pseudonym Luise Mühlbach, war eine der Autorinnen, die die Zeichen der Zeit bestens erkannten. Sie war die Tochter eines Bürgermeisters einer norddeutschen Kleinstadt, war gebildet und literarisch interessiert. Erste eigene Versuche sandte sie an den ‚jungdeutschen‘ Schriftsteller Theodor Mundt. Man kam sich näher, 1839 kam es zur Hochzeit, und Clara lebte nunmehr mit ihrem Mann als Schriftstellerin in Berlin. Sie zog – weiterhin unter ihrem Pseudonym Luise Mühlbach – gekonnt die Karte des Trivialen, der Kolportage und des Schauers, und schnell hatte sie damit Erfolg. Ihr Mann schrieb für die Hochkultur. Sie hingegen schrieb für *LeserInnen* und war bei weitem erfolgreicher, natürlich auch finanziell. Sie wurde in gewisser Weise zum *Star*. Ab Mitte der vierziger Jahre unterhielt sie in Berlin einen Salon, in dem liberale und oppositionelle AutorInnen ein- und ausgingen. Das hinderte sie nicht – wandelnde Industrie –, Jahr um Jahr Romane auszustoßen, und nach Einhundert hört man auf zu recherchieren und zu zählen.

Der Roman *Aphra Behn* (drei Bände, 1849) ist der letzte aus Mühlbachs Phase der Romane für Frauenemanzipation und für die Linderung sozialer Probleme (nach der Revolution verlegte sie sich nämlich ebenso erfolgreich auf das Gebiet des historischen Romans). Und dieser Roman *Aphra Behn* war ihr wohl ungewöhnlichster und radikalster. Es ist das Werk Mühlbachs, dem man tatsächlich ein bestimmtes anarchistisches Potenzial attestieren kann. Die Story könnte von Mühlbach erfunden sein, wenn sie sich nicht an ein historisches Vorbild anlehnen würde. Die Heldin Aphra Behn hat es nämlich tatsächlich gegeben, sie gilt als die erste Berufsschriftstellerin

Englands. Geboren 1640, kam sie mit ihren Eltern in die britischen Südsee-Kolonien, heiratete nach ihrer Rückkehr einen Kaufmann, musste sich aber nach seinem Tod finanziell auf sich allein gestellt durchschlagen. Eine Versorgungsehe lehnte sie angeblich als Form von Prostitution ab. Da ihr verstorbener Mann wohl Holländer gewesen war, nutzte sie inzwischen entstandene Kontakte und wurde aus eigenem Antrieb für kurze Zeit Spionin der Krone in Holland. Die dafür versprochenen Zahlungen blieben aus, bei der Rückkehr nach England 1666 wartete das Schuldgefängnis auf sie; einer Inhaftierung konnte sie wahrscheinlich aber entgehen. Einige Jahre später begann sie als Schriftstellerin und Dramatikerin zu arbeiten, und im Südsee-Roman *Oroonoko* (1688) verarbeitete sie Motive ihrer eigenen Biografie. Ein afrikanischer Prinz wird in die Sklaverei verkauft, findet in Surinam seine schwarze Geliebte wieder, möchte aber sein Kind nicht in Unfreiheit geboren sehen. Er initiiert einen Sklavenaufstand, dieser scheitert, er bringt seine Geliebte um und wird selbst gefoltert und hingerichtet. Erzähltechnisch weist der Roman eine Besonderheit auf: Eine Erzählerin der weißen Oberschicht berichtet das Geschehen, war angeblich eine Augenzeugin und damit auch Teil der Handlung. Behn spielte also gezielt mit einer autobiografischen Fiktion und ermöglichte zwei Lesarten: eine literarische und eine historische. Ihr abenteuerliches Leben schien der biografischen Lesart nur Nahrung zu geben.<sup>3</sup>

Daran knüpft Luise Mühlbach an, indem sie ihre Nacherzählung des *Oroonoko*-Romans mit *Aphra Behn* betitelt. Man soll den Eindruck haben, es könnte sich um eine tatsächliche Biografie handeln. Dabei verändert sie, eine Meisterin der Kolportage, den Plot geschickt. Aphra Behn, die weiße Tochter eines Kolonialoffiziers, *verliebt* sich nämlich in den Prinzen und steht zu dieser Liebe auch dann noch, als ihr bekannt wird, dass der Geliebte bereits verlobt und vergeben ist. Ein literarischer Skandal: Eine Weiße verliebt in einen Schwarzen! Auch wenn es ein Prinz, gewissermaßen ein Adliger ist! Im Rahmen von Mühlbachs Roman funktioniert diese Konstellation,

---

3 Vgl. zur Autorin (anarchistische Lesart): George Woodcock. *The Incomparable Aphra*. London: Boardman 1948; zur Rezeptionsgeschichte: Janet Todd. *The Critical Fortunes of Aphra Behn*. Columbia, SC: Camden House 1998; vgl. zum Roman: Laura J. Rosenthal. „*Oroonoko*: reception, ideology, and narrative strategy“. *The Cambridge Companion to Aphra Behn*. Ed. by Derek Hughes/Janet Todd. Cambridge, New York, Melbourne: Cambridge University Press, 2004. S. 151-165; Joanna Lipking. „Others', slaves, and colonies in *Oroonoko*“. Ebd., S. 166-187.

weil Aphra als moderne Emanzipierte eingeführt wird. Sie ist selbstständig und selbstbewusst, und die Sklavenhalterzustände lehnt sie selbstredend ab. Sie wird in den geplanten Aufstand eingeweiht, möchte ihn zwar verhindern, versucht aber, als er losbricht, ihn mit ihren Mitteln zu unterstützen.

An diese Sklavenhaltergeschichte knüpft sich im weiteren Verlauf des Romans eine andere Sklavengeschichte: die der Versklavung der britischen Frauen Mitte des 17. Jahrhunderts. Sie lässt sich als Parabel auf Mühlbachs eigene Zeit lesen. Insbesondere das Ehescheidungsthema, also die Erschwerung, dass Frauen sich von ihren ungeliebten Ehepartnern scheiden lassen können, wirkt wie ein Kommentar auf die preußische Ehescheidungsgesetzgebung. Diese wurde 1842 unter dem Vorwand, unsittliche Verhältnisse nicht zu begünstigen, zu Ungunsten von Frauen massiv verschärft.

Zurück zum Roman: Nach den Aufstandswirren gerät Aphra durch eine Intrige in die Hände von Kapitän Behn, und eine Scheidung wird ihr verwehrt. Hier sieht sie nur erneute Sklaverei walten: Den Vätern ist es möglich, ihre Töchter wie Sklavinnen an Reiche zu verschachern, und diese ‚kaufen‘ sich Frauen wie Sklavinnen. Eine Flucht aus der Ehe ist diesen Sklavinnen nicht möglich: „Man hat mich zum furchtbarsten, entsetzlichsten Tode verurtheilt, zum Tode der Sklaverei, man will mich lebendig auf das Rad der Schmerzen flechten [...]“.<sup>4</sup> Aber ihr – also der Aphra Behn des Mühlbach-Romans – gelingt ein Trick. Sie schlägt das System mit dessen eigenen Waffen; per Kontrakt kauft Aphra sich von ihrem Ehemann frei.

Damit schildert Mühlbachs Roman ein individuelles Schicksal. Er erweitert aber die Perspektive mit Verweisen auf die 1849 bereits wieder verlorene Revolution in Deutschland. Sie mag verloren gegangen sein, aber als Resultat bleibt: „ein Volk, welches einmal [...] die Ketten des Absolutismus

---

4 L. Mühlbach. *Aphra Behn. Roman*. 3 Bde., Berlin: M. Simion, 1849. Bd. 2, S. 120. Zu Mühlbach u. a.: Möhrmann. Die andere Frau (wie Anm. 2). S. 60ff.; Cornelia Tönnesen. *Die Vormärz-Autorin Luise Mühlbach. Vom sozialkritischen Frühwerk zum historischen Roman; mit einem Anhang unbekannter Briefe an Gustav Kühne*. Neuss: Ahasvera, 1997; Anke Gilleir/Mirjam Truwant. „Defence against mortality“. Bedeutungen weiblicher Biographik im 19. Jahrhundert: Luise Mühlbachs *Aphra Behn* (1849) und Amely Böltes *Frau von Staël* (1859)“. *Frauen in der literarischen Öffentlichkeit 1780-1918*. Hg. Caroline Bland/Elisa Müller-Adams. Bielefeld: Aisthesis, 2007. S. 239-261; zur Bibliographie vgl.: „Mundt, Clara Maria Regina“. *Deutsches Schriftsteller-Lexikon. 1830-1880*. Bd. 5.2, Berlin: Akademie, 2011. S. 502-516. (= Goedekes Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung, Fortführung).

zerrissen hat, läßt sich niemals in den Käfig der Unterthänigkeit einfangen“.<sup>5</sup> Mühlbach war zwar keine Theoretikerin der Frauenemanzipation, war auch praktisch nicht auf diesem Gebiet tätig. Und erst recht war sie nicht in der beständigen Revolte. Aber in sentimental-triviale Gewand greift sie Zeitstimmungen geschickt auf und treibt insofern emanzipative Diskurse voran. Die Befreiung von Zwangsehen, die aufgrund familiären oder finanziellen Drucks entstehen, wird zum Modell universeller fraulicher Entfesselung mit libertär-anarchistischem Gestus:

Ich will frei sein, und ungebändigt! In dieser Stunde reiße ich mich los von all diesen beengenden Formen des Herkommens und der Schicklichkeit, in dieser Stunde breche ich mit all den Satzungen, in die man die Frauen eingezwängt hat.<sup>6</sup>

### Louise Dittmars *Das Wesen der Ehe*

Der literarische Diskurs um die Freiheit von der Ehe wurde in den vierziger Jahren von einem journalistisch-publizistischen begleitet. Zu den Vertreterinnen dieser Richtung zählte Louise Dittmar. Sie focht zwar in ihrer Artikelserie bzw. Abhandlung *Das Wesen der Ehe* (1849) nicht für eine gänzliche Ehelosigkeit, aber für eine durchgehende Privatisierung. Die Ehe als Abmachung zwischen zwei Partnern gehe nur diese zwei etwas an. Eine solche Ehe hätte rein gar nichts mit Staat und Kirche zu tun und müsse sich aus deren Klauen befreien.

Wenig weiß man über diese 1807 geborene Autorin. Sie stammt aus einer freiheitlich gesinnten Darmstädter Familie aus dem gehobenen Bürgertum, und sie wurde, da sie natürlich keine Universität besuchen durfte, wahrscheinlich durch Hauslehrer erzogen und musste sich später selbst um ihre Bildung kümmern. Ihre philosophischen Interessen führten sie zur Lektüre der religionskritischen Arbeiten Ludwig Feuerbachs, und Mitte der vierziger Jahre veröffentlichte sie erste eigene Schriften zu religiösen Fragen. Bei Feuerbach fand sie ausgedrückt, was sie fühlte: ein Menschheits- und Humanitätspathos. Gott war nichts, und der Mensch war alles. Der Mensch käme zu sich selbst, erkennt seine eigene Gottheit. Dadurch hat der alte Tyrannengott

5 Mühlbach. Aphra Behn (wie Anm. 4). Bd. 3, S. 116.

6 Ebd. Bd. 2, S. 284f.

und haben auch die bisherigen tyrannischen Kirchen ausgespielt. Bei ihr kam aber hinzu: *Frauen* als Menschen. Denn wenn bislang in Emanzipationsdebatten von ‚Mensch‘ die Rede war, galt das automatisch nur für einen bestimmten Typus. Dittmar zufolge wären auch Frauen Menschen, wären aber durch kulturelle, wirtschaftliche und politische Mechanismen doppelt unterdrückt. Demokratische Menschheitsbefreiung müsse immer auch zur Frauenbefreiung führen.

Zu dieser Zeit war sie ‚Gefühlssozialistin‘, war auf allgemeine Menschenverbrüderung und auf freiwilligen sozialen Ausgleich bedacht. Mit der Revolution änderte und schärfte sich ihr politisches Profil. Sie kam in der *sozialen* Frage zu Positionen, die man sozialistisch-sozialdemokratische nennen kann. Und auf *politischem* Gebiet war sie Anhängerin einer radikalen Basisdemokratie. Was sie von den neuen sog. Volksvertretungen hielt, verdeutlichte sie zum Beispiel in ihrem Gedichtband *Wählerische Gedichte eines Wahrhaftigen* (1848): „Pharisäerfreiheitskünstler“, „Krämerfreiheitsrechtserwäger“, geklammert an den „Bastard der Autorität“, an „die papier‘nen Götter“<sup>7</sup> – also an Gesetzesformeln.

Die von ihr gegründete Zeitschrift *Sociale Reform. Eine Zeitschrift für Frauen und Männer* erschien in insgesamt vier Heften von Januar bis April 1849. Kurz darauf erschienen die Beiträge noch einmal komplett als Buch, und zwar unter dem Titel: *Das Wesen der Ehe. Von Louise Dittmar. Nebst einigen Aufsätzen über die soziale Reform der Frauen*. Diese Zeitschrift trug radikal-demokratischen, in mancher Hinsicht auch ‚anarchoiden‘ Charakter. Es geht um umfassende soziale und politische Reformen, um den Beginn einer neuen Phase von Kultur überhaupt. Wirtschaftliche Gleichberechtigung

---

7 *Wählerische Gedichte eines Wahrhaftigen. Gesammelt von Louise Dittmar*. Mannheim: J. Bensheimer, 1848. S. 16. Zu Dittmar insgesamt: Ulla Wischermann. *Frauenpublizistik und Journalismus. Vom Vormärz bis zur Revolution 1848*. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag, 1998. S. 78ff.; Christine Nagel. „In der Seele das Ringen nach Freiheit“ – Louise Dittmar. *Emanzipation und Sittlichkeit im Vormärz und in der Revolution 1848/49*. Königstein im Taunus: Ulrike Helmer, 2005; dies.: „Die Radikaldemokratin Louise Dittmar (1807-1884)“. *Akteure eines Umbruchs. Männer und Frauen der Revolution von 1848/49*. Bd. 2. Hg. Helmut Bleiber/Walter Schmidt/Susanne Schötz. Berlin: Fides, 2003. S. 49-90; Marion Freund. „Louise Dittmars philosophische Weltanschauung und Feuerbach-Rezeption“. *Religion – Religionskritik – Religiöse Transformation im Vormärz*. Hg. Olaf Briese/Martin Friedrich. Bielefeld: Aisthesis, 2015. S. 175-193 (= Jahrbuch Forum Vormärz Forschung 20).

mache die Menschen zu Menschen; politische Freiheit mache sie zu Kulturwesen. Für beides ist die Gleichstellung der Geschlechter unabdingbar. In ihrem Beitrag *Erwiderung* findet dieses Freiheitspathos folgenden Ausdruck: Es gehe darum, gegen „jede *oktroyrte* *Autorität* anzukämpfen“, gegen „Bevormundung und Abhängigkeit“. Bezogen auf die Institution Ehe wäre es deshalb nur konsequent, „die Ehe als Zentralpunkt aller Entwürdigung und Knechtung“ zu bekämpfen. Es gehe darum, „die Staatsehe für eine Unsittlichkeit zu erklären“<sup>8</sup>.

Genau das ist der Inhalt der ebenfalls in dieser Zeitschrift abgedruckten Artikelfolge *Das Wesen der Ehe*. Darin polemisiert Dittmar nicht nur gegen bestimmte historische Erscheinungsformen der Ehe. Der Staatsehe (also der standesamtlich sanktionierten, eine Aufgabe, die damals noch in den Bereich der Kirchen fiel) sei die Knechtung der Frau stets zu eigen. Staatsehe heißt Knechtung allein deshalb, weil es eine Staatsehe ist; Dittmar spricht von einer „staatlichen Kloake“. Weil Staat auf Unterordnung beruht, so auch die durch ihn geschlossenen Ehen. Sie gewähren dem Mann alle wirtschaftlichen und politischen Rechte über die Frau:

In politischer Beziehung entspricht die Ehe dem Repräsentativsystem. Der Mann repräsentirt die *Ehre*, die Macht, die Würde, das Ansehen, die Geltung und den Einfluß der ganzen Familie. Die Frau ist, was der Mann vorstellt. [...] Er ist der politische, moralische und ökonomische Repräsentant ihrer politischen, moralischen und ökonomischen Stellung. Sie ist Nichts, er Alles. Er ist der Verwalter ihres Vermögens und zugleich ihr Vormund; sie kann bei Lebzeiten nicht über einen Pfennig ihres eignen Vermögens frei verfügen. Der weibliche Rechtsschutz ist eine konstitutionelle Phrase. [...] Mit Sicherheit ist daraus zu schließen, daß alle konstitutionell Gesinnten den gegenwärtigen Standpunkt der Ehe vertheidigen, und ebenso ist anzunehmen, daß alle echte[n] Demokraten das demokratische Prinzip, die Vollberechtigung und den Vollgenuß persönlicher Freiheit auch auf dieses Gebiet übertragen werden.<sup>9</sup>

Und Demokratisierung der Staatsehe heißt: Abschaffung der Staatsehe. Das ist Dittmars Ziel. Mann und Frau, Frau und Mann treffen eine Verabredung

8 L. D. „Erwiderung“. *Das Wesen der Ehe. Von Louise Dittmar. Nebst einigen Aufsätzen über die soziale Reform der Frauen*. Leipzig: Otto Wigand 1849. S. 109-113, hier: S. 109f.

9 Louise Dittmar. „Das Wesen der Ehe“ (wie Anm. 8). S. 47-75, hier: S. 54, 52f.

für einen Bund. Da dieser freiwillig und aus Liebe geschlossen wird, wird sich auch die Zahl der Trennungen verringern. Rituale sind natürlich nicht verboten. Im Gegenteil, ein feierlicher Akt wäre wünschenswert. Und wer eine religiöse Bestätigung möchte, dem stehe das natürlich frei. In jedem Fall: Eine solche Ehe gehe den Staat nichts an. Und nur sie beruhe auf Liebe, könne Liebe bewahren und entfalten. Man kann von einem *sektoralen Anarchismus* Dittmars sprechen, der auf bestimmten Gebieten den Staat ausschalten will, ihn auf anderen Gebieten aber stärken. Denn auf bestimmte Weise soll der Staat sehr wohl in Erscheinung treten, nämlich auf ökonomisch-karitative. Er habe für das Wohl vor allem der Kinder zu sorgen. Im Grunde plädiert sie – sehr wahrscheinlich im Anschluss an die Schrift *Der Mensch und die Ehe vor dem Richterstuhle der Sittlichkeit* (1848) des ebenfalls von Feuerbach geprägten Anarchisten Wilhelm Marr – für eine gravierende Umkehrung der damaligen Verhältnisse: Politisch-administrativ habe der Staat von vielen angestammten Aufgaben zu lassen. Für die Armutsbekämpfung und für eine Hebung des Volkswohlstandes habe er aber endlich zu sorgen. Anderen Frauenrechtlerinnen und natürlich vielen Leserinnen war diese Anti-Ehe-Programmatik viel zu radikal. Die Zeitung wurde mangels Erfolgs eingestellt. Dittmar zog sich Mitte 1849 enttäuscht ins Privatleben zurück und verstummte als Autorin bis zu ihrem Tod 1884.

### Louise Aston: Mit Charme, Zorn und Zigarre

Louise Aston war eine bohemiengleiche Anarchistin der Tat.<sup>10</sup> Bei der Polizei eingegangene Denunziantenberichte und Untersuchungsakten vermelden Erschreckendes. So berichtete ein Polizeiprotokoll vom 10. Januar 1846 aus Berlin über ihre Besuche in Männerkleidern in verschiedenen Kneipen und von der geplanten Gründung eines „Emanzipationsverein[s] von

---

10 Vgl.: Barbara Wimmer. *Die Vormärzschriftstellerin Louise Aston. Selbst- und Zeiterfahrung*. Frankfurt/M., Berlin, Bern: Lang, 1993; Wischermann. *Frauenpublizistik* (wie Anm. 7). S. 61ff.; Jenny Warnecke/Walter Wehner. „Louise Franziska Aston (1814-1871). Radikale Schriftstellerin des Vormärz und Vorkämpferin der Frauenemanzipation“. *Akteure eines Umbruchs. Männer und Frauen der Revolution von 1848/49*. Bd. 4. Hg. Walter Schmidt. Berlin: Fides, 2013. S. 61-118; Mikus: *The Political Woman in Print* (wie Anm. 2). S. 29ff.



Frauen“.<sup>11</sup> Bereits ab August 1845 verkehre sie, wie Dossiers vermerkten, vor allem mit Junghegelianern an ganz verschiedenen Orten: dem Bierlokal von Lauch, Werdersche Rosenstr. Nr. 38; der Weinstube von Hippel, Friedrichstr. Nr. 94 (ein Lokal, das sich „Anarchistenklub“ nenne); im Café de Theater auf dem Alexanderplatz; dem Bierlokal von Wallburg, Münzstr. Nr. 28. Hier würden die Frauen rauchen und trinken, gelegentlich sollen Obszönitäten vorgekommen sein. Immerhin hieß es erleichtert: „Politik spielt in diesen Zusammenkünften mehr eine Nebenrolle, wengleich sie nicht ganz daraus verbannt ist“.<sup>12</sup>

Unsittlich, aber politisch nicht wirklich gefährlich, so lautete also das vorläufige Fazit. Männerkleider, Zigarren, Alkohol, Obszönitäten und erotische Verführungsspiele: eine Skandalfigur, eine deutsche George Sand, eine *femme fatale*, jedoch keine Aufrührerin. Aber bei solchen zurückhaltenden Urteilen sollte es nicht bleiben. Am 11. Februar 1846 ging eine weitere Denunziation ein, die nunmehr von Komplotten, Attentaten und politischen Umsturzversuchen berichtete:

[...] es lebt in unserer Stadt ein Weib, die sich für eine Dichterin ausgiebt, mit Nahmen Aston, sie ist aus Burg bei Magdeburg gebürtig, die separirte Frau eines wohlhabenden Fabrikanten, die aber vom Manne keine Allimente oder Unterstützung erhält. Um alle ihre Gelüste u. ihren Hang zum Nichtsthun u. Wohlleben zu befriedigen hat sie ein Heer von Männer nach sich gezogen die leider alle den höhern u. gebildeten Ständen angehören. Ganze Nächte hat sie unter dem Zusammenschmieden schändlicher Complotte gegen des Königs Leben Religion u. Staatsverfassung mit diesen Männern zugebracht, u. nur durch ihre buhlerischen Künste hat sie die Männer an sich gelockt u. das Complot vergrößert. [...] Diese Creatur ist der Pollizei mehrfach angezeigt worden, u. man hat darum gebeten sie aus Berlin zu verweisen, demohnerachtet bleibt dies Geschöpf ungeferdet und thut was sie will, sie läßt bei sich absteigen u. besucht Herren in deren Wohnung. Muß dies Geschöpf in unserer Residenz bleiben des Königs Majestät Leben wird bedroht!!!<sup>13</sup>

---

11 „Bericht des Polizeibeamten Goldheim, 10. Jan. 1846“. In: Germaine Goetzinger. *Für die Selbsterwirklichung der Frau: Louise Aston*. Frankfurt/M.: Fischer 1983, S. 31-35, hier: S. 33.

12 Ebd. S. 35.

13 „Denunziationsbericht vom 11. Februar 1846“. Zit. nach: Warnecke/Wehner. Louise Franziska Aston (wie Anm. 10). S. 69.

Anschläge auf das Leben des Königs! Eine großangelegte Verschwörung! Astons Pass wurde nicht mehr verlängert, und das bedeutete die Ausweisung. Sie intervenierte, sogar direkt beim König. Bei einer polizeilichen Vorladung Ende Februar 1846 ließ sie sich zu unvorsichtigen Äußerungen betreffs Religion hinreißen, bekannte, dass sie nicht an Gott glaube und unterschrieb guten Glaubens oder mit provokanter Offenherzigkeit ein betreffendes Protokoll, das wider ihren Willen dann als Unglaubensbekenntnis gebraucht wurde. Nunmehr hatte man tatsächlich eine hieb- und stichfeste Handhabe, ihr die Aufenthaltserlaubnis zu entziehen und sie aus Berlin auszuweisen.

Aston wich nach Köpenick aus, in einen Ort direkt an der Grenze zu Berlin. Immer wieder gelangte sie problemlos durch eines der damals über dreißig bewachten Tore in die Metropole, nahm sich sogar erneut eine Wohnung in der Stadt. Und sie antwortete öffentlich. Die preußischen und gesamtdeutschen Zensurrestriktionen umgehend, wehrte sie sich mit einer 1846 in Brüssel veröffentlichten Broschüre: *Meine Emancipation, Verweisung und Rechtfertigung*. Darin ging es um sie selbst, um ihren eigenen ‚Fall‘. Sie wollte die üblen Gerüchte über sich ausräumen. Aber sie erhob diesen ‚Fall‘ auch zu einem exemplarischen. Ihre Schrift war nicht nur eine Verteidigung in eigener Sache. Vielmehr entstand unter ihrer Feder ein Manifest für die unantastbaren Rechte des Individuums:

Unser höchstes Recht, uns're höchste Weihe ist *das Recht der freien Persönlichkeit*, worin all uns're Macht und all unser Glaube ruht, *das Recht*, unser eigenes Wesen ungestört zu entwickeln, von keinem äußern Einfluß gehemmt; den innern Mächten frei zu gehorchen [...]. Wer dies Recht der Persönlichkeit antastet, begeht einen brutalen Akt der Gewalt [...].<sup>14</sup>

Dieses libertäre Bekenntnis aus der *Einleitung* der Schrift, das scheinbar unverbindlich wirkt, bekommt Nachdruck, weil Aston, ohne Namen und Adresse zu verschweigen, die diskriminierenden polizeilichen Anschuldigungen anführt, mit denen sie sich konfrontiert sah. Dabei bleibt es nicht. Ausgangs der Schrift werden die Vorgänge verallgemeinert, und nunmehr kommt es zu einem wirklichen ‚Glaubensbekenntnis‘: „Ich glaube allerdings nicht an die *Nothwendigkeit* und *Heiligkeit* der *Ehe* [...]. Ich verwerfe die *Ehe*, weil sie zum Eigenthume macht, was nimmer *Eigenthum* sein kann: *die*

---

14 Louise Aston. *Meine Emancipation, Verweisung und Rechtfertigung*. Brüssel: C. G. Vogler 1846, S. 7.

*freie Persönlichkeit* [...]. In den *Instituten* liegt die Unsittlichkeit, nicht in den Menschen“.<sup>15</sup> Statt Reue zu zeigen, um weiterhin mit anderen freisinnig oder gar anarchistisch orientierten Intellektuellen Berlins verkehren zu können, geht sie in die Offensive. Zwar klammert sie Religionsangelegenheiten aus. Aber sie legt, siehe oben, ein anderes Glaubensbekenntnis dar: wider die Ehe und wider gesellschaftliche Institutionen an sich.

### ‚Emancipirte‘ und ‚Freischärlerinnen‘

Aston war keine ‚verfolgte Unschuld‘, sie wusste, was sie tat. Sie war – geboren 1814 – eine charismatische Persönlichkeit. Aus einer gebildeten Pfarrersfamilie stammend, heiratete sie auf Druck ihrer Eltern einen Magdeburger Dampfmaschinenfabrikanten, ließ sich von ihm scheiden, erstritt gerichtlich Unterhaltszahlungen. Es gab aber eine erneute Annäherung, eine weitere Tochter kam zur Welt (die erste war bald nach der Geburt verstorben), und sie ging eine erneute Ehe mit demselben Mann ein, eine dritte Tochter wurde geboren. Bald, 1844, die erneute Scheidungsklage von ihrer Seite. Ab August 1845 lebte Aston mit ihrer zweiten Tochter – die dritte war ebenfalls früh verstorben – in Berlin. Sie verkehrte mit vielen Junghegelianern (zumeist den sog. Freien) und mit Künstlern des „Rütli“-Klubs, gab selbst einen kleinen Salon.

Sie genoss es, im Mittelpunkt dieser Zirkel zu stehen, wollte aber auch intellektuell anerkannt werden. Der Weg zur Schriftstellerin lag nahe. Eines ihrer Vorbilder war die französische Schriftstellerin George Sand. Diese lebte ein skandalumwobenes Leben, und in ihren literarischen Werken trat sie zwar nicht demonstrativ für die Ehelosigkeit ein, aber thematisierte unentwegt die Schwächen der bürgerlichen Institution Ehe und die Ehegesetzgebung des *Code civil*.<sup>16</sup> Astons erster Gedichtband *Wilde Rosen* enthielt ein hymnisches Gedicht *An George Sand*, und diese Gedichtsammlung stellte schon vom Titel her lyrisch ihr persönliches Selbstverständnis aus: wild,

<sup>15</sup> Ebd. S. 45f.

<sup>16</sup> Vgl.: Kerstin Wiedemann. *Zwischen Irritation und Faszination. George Sand und ihre deutsche Leserschaft im 19. Jahrhundert*. Tübingen: Narr, 2003. S. 95f.; zur Rezeption durch Aston: ebd., S. 272ff., 304ff. sowie: Julia Menzel. „Sie glaube nicht an Gott und rauche Zigarren“. Louise Astons Religionskritik als Weltanschauungskritik“. Religion – Religionskritik – Religiöse Transformation im Vormärz (wie Anm. 7). S. 195-217.

begehrenswert, aber nicht ungefährlich. Mit vehement subjektiver Geste – elf der zwölf Gedichte waren in Ich-Form geschrieben – ging es um Freiheit: von Vorurteilen, von Ehe, von kulturellen Fesseln.

Der Roman *Aus dem Leben einer Frau* (1847) spielt gleichfalls auf der Klaviatur des Autobiografischen, schildert das dargestellte Frauenschicksal aber als durchaus typisch für die Zeit. Deshalb der Titel: *eine* Frau. Diese steht für viele: Die Heldin wird von einem geldgierigen, lieblosen Vater, einem Pfarrer, an einen Industriellen verkuppelt; an seiner Seite führt Johanna Oburn ein liebloses Leben. Sie wird von Männern umschwärmt, bleibt aber standhaft. Ein lüsterner Prinz, der sie unbedingt ‚besitzen‘ möchte, versucht sogar, sie zu vergewaltigen. Als die Fabrik ihres Mannes bankrott zu gehen droht, gewährt ausgerechnet dieser Prinz ihm das dringend benötigte Darlehen – und zwar für das Gegenversprechen, dass ihm die Heldin zugeführt wird. Die Ehe als lieblose Hölle, der Ehemann als Zuhälter: Johanna flieht aus dem Haus und führt fortan ein eigenständiges Leben. Verknüpft wird dieses Ehe- und Emanzipationsgeschehen mit dem der großen Politik. Denn ein Teil der Handlung spielt in Karlsbad zu der Zeit, als dort die reaktionären ‚Karlsbader Beschlüsse‘ gefasst wurden. Auch kommt die soziale Frage ins Spiel, denn die Heldin unterstützt heimlich die notleidenden Arbeiter der Fabrik ihres Mannes. Ihre Hilfe beschränkt sich auf geheime Zuwendungen. Aber ein innerer Monolog zeigt Johanna als Anhängerin von Chartismus, Kommunismus und Anarchismus (u. a. von Proudhon).<sup>17</sup>

Astons nächster Roman *Lydia* (1848) ist ungleich komplexer, aber letztlich viel zu weitschweifig und über weite Strecken langweilig. Zwei Frauen, Lydia von Dornthal und Alice von Rosen, bewegen sich durch die Salon- und Männerwelt, die erstere als Kindfrau, als unbedarfte Unschuld, die zweite als raffinierte Verführerin. Alice ist eine Heroine, trägt Männerkleider, raucht Zigarren und duelliert sich mit ihrer Nebenbuhlerin Cornelia, als sie ihre Ehre verletzt sieht. Sie, das „Heldenweib“ mit teilweise auch zynischen Zügen, steht für die „Autonomie der Liebe“.<sup>18</sup> Dauerhafte Beziehungen, gar die Ehe, lehnt sie entschieden ab. In einer Ansprache, die sie in ihrem Salon hält, bringt sie ihr Emanzipationscredo zum Ausdruck: Sie stehe für eine „Emanzipation der *That*“.<sup>19</sup> Liebe bedeute für Frauen Glück, aber das Glück

17 Vgl. Louise Aston. *Aus dem Leben einer Frau*. Hamburg: Otto Meissner, 1847. S. 131.

18 Louise Aston. *Lydia*. Magdeburg: Emil Baensch, 1848. S. 86, 59.

19 Ebd. S. 171.

ihrer Liebe bedeute Freiheit. Mit Männern müsse man spielen, sie benutzen. Und in solchen Intrigenspielen erschöpft sich dieser letztlich misslungene und blutleere Salonroman.

Astons dritter und letzter Roman *Revolution und Contrerevolution* (1849) – zwischenzeitlich hatte sie 1848 auch die Zeitschrift *Der Freischärler. Für Kunst und sociales Leben* herausgegeben – versetzt die bereits bekannten Heldinnen Lydia und Alice nunmehr ins Revolutionsgeschehen. Alice wird zur kriegerischen Amazone, sie scheint die geheime Akteurin hinter allen revolutionären Vorgängen in Wien und Berlin zu sein. Ihr sind ebenso die zu einem Aufstand bereiten Arbeiter hörig wie die zu eventuellen politischen Reformen bereiten Vertreter der herrschenden Adelselite. Ebenso geheimnisvoll wie allmächtig hat sie alle Geschehensstränge in der Hand – sowohl *undercover* in Männerkleidern als Organisatorin von Massenaktionen als auch durch Salon- und Adelsintrigen. Der Aufstand vom 18. März in Berlin, so scheint es, war allein ihr Werk. Sie wird zu einer Art von weiblichem Übermensch, nachempfunden dem Fürsten von Gerolstein aus Eugène Sues Trivialthriller *Die Geheimnisse von Paris*. Literarisch und psychologisch ausgeformt wird Alices Person nicht. Alle Handelnden bleiben nach dem Muster von Trivialromanen bloße Stereotypen.<sup>20</sup>

Aston, das sahen die Leserinnen und Leser und letztlich auch sie selbst, war keine versierte Schriftstellerin. Aber sie war eine Art von Kunstwerk, ein anarchafeministisches Gesamtkunstwerk. Sie war eine außergewöhnliche Frau, die sich im ‚Leben‘ und in der ‚Literatur‘ gezielt stilisierte und vielleicht auch überschätzte. Es war, als wollte sie, in einer außergewöhnlichen Situation und voll von jugendlichem Tatendrang, nach dem Mantel der Geschichte greifen: Jeanne d’Arc auf den Barrikaden, deutsche Heroine, Volkstribunin. Als der Wind der Geschichte sich drehte, diese erhoffte Sternstunde verstrich, war ihre Energie passé. Im Jahr 1850 erschien noch einmal ein Gedichtband von ihr, der in ihrer einstigen Zeitschrift abgedruckte Gedichte versammelte: *Freischärler-Reminiscenzen*.<sup>21</sup> Das war ihre

20 Vgl.: Louise Aston. *Revolution und Contrerevolution*. 2 Bde. Mannheim: Grohe, 1849; vgl. dazu: Anne Kuhlmann. „Die Amazone im Salon. Frauenbilder und Revolutionsdarstellung bei Louise Aston“. *Literatur und Politik in der Heine-Zeit. Die 48er Revolution in Texten zwischen Vormärz und Nachmärz*. Hg. Hartmut Kircher/Maria Kłańska. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 1998. S. 123-136.

21 Vgl. Louise Aston. *Freischärler-Reminiscenzen. 12 Gedichte*. Leipzig: E. O. Weller, 1850.

letzte Wortmeldung. Wie Louise Dittmar verstummte sie öffentlich. Mit ihrem neuen Mann, einem Arzt aus Bremen, wurde sie die nächsten zwei Jahrzehnte durch Europa gewirbelt: Wien, die Krim, Charkow, Hermannstadt in Siebenbürgen, Ungarn, Klagenfurt, das Allgäu...

### Wilhelm Marr denkt quer

Männer sind in Diskursen für die Emanzipation von Frauen verständlicherweise kaum hervorgetreten. Eine gewisse Ausnahme bildet Wilhelm Marr, der mit seinen Ideen und Aktivitäten in den Jahren 1843-1845 den theoretischen und praktischen Kopf des in der Schweiz agierenden anarchistisch-atheistischen Geheimbundes „Junges Deutschland“ bildete.<sup>22</sup> Nachdem seine Wirksamkeit unter Schweizer Handwerkern und Arbeitern durch die Ausweisung abrupt beendet wurde, ließ er sich Mitte der vierziger Jahre in Hamburg nieder. Er löste sich von der Arbeiterbewegung und verfocht seine Ideale unter veränderten Umständen allein: *individualanarchistisch*. Dabei verstetigten sich seine anarchistischen Positionen. Das zeigen seine Publikationen bis 1852, als er mit *Anarchie oder Autorität?* noch einmal ein Credo seiner Ansichten vorlegte.<sup>23</sup> Marr kann, im Gegensatz zu anderen Akteuren, auf welchem Gebiet sie sich auch betätigten und für wie lange auch immer sie mit Anarchismen kokettierten, als der erste *konzeptionelle Anarchist* Deutschlands angesehen werden (und der ab Anfang der sechziger Jahre, das

---

22 Vgl.: Werner Kowalski. *Vom kleinbürgerlichen Demokratismus zum Kommunismus. Zeitschriften aus der Frühzeit der deutschen Arbeiterbewegung (1834-1847)*. Berlin: Akademie, 1967. S. LXXIVff.; Antje Gerlach. *Deutsche Literatur im Schweizer Exil. Die politische Propaganda der Vereine deutscher Flüchtlinge und Handwerksgelesen in der Schweiz von 1833 bis 1845*. Frankfurt/M.: Klostermann, 1975. S. 302ff.; *Bildung und Organisation in den deutschen Handwerksgelesen- und Arbeitervereinen in der Schweiz. Texte und Dokumente zur Kultur der deutschen Handwerker und Arbeiter 1834-1845*. Hg. Hans-Joachim Ruckhäberle. Tübingen: Niemeyer, 1983. S. 456ff.; Olivier Meuwly. „Wilhelm Marr: Un anarchiste allemand chez les radicaux vaudois en 1845“. *Mémoire vive* 7 (1998), S. 80-94; Andreas Eschen. *Das Junge Deutschland in der Schweiz. Zur Vereinsorganisation der frühdemokratischen Bewegung im Vormärz*. Frankfurt/M.: Lang, 2004. S. 102ff.

23 Vgl.: Wilhelm Marr. *Anarchie oder Autorität?* Hamburg: Hoffmann und Campe, 1852.

darf keinesfalls unerwähnt bleiben, den Antisemitismus für sich entdeckte und mehr als zwei Jahrzehnte lang als einer der radikalsten Antisemiten Deutschlands wirkte, weswegen er in der anarchistischen Traditionspflege weitgehend ausgeklammert wird<sup>24</sup>). Anarchistische Prämissen prägen auch seine Schrift *Der Mensch und die Ehe vor dem Richterstuhle der Sittlichkeit* aus dem Jahr 1848:

Für mich ist der Staat nur da, um mich von meiner Geburt an in allen meinen Lebensverhältnissen zu hofmeistern, während er mir, als Nichtbesitzer, nicht das mindeste Äquivalent gibt. Diese und die unzähligen andern Uebelstände beseitigt, hört das äußerliche *Zwangsband* auf und mit ihm der Staat, und es tritt an seine Stelle die *freie Gesellschaft*.<sup>25</sup>

Ein konkreter Anlass für dieses Werk lässt sich nicht ausmachen. Offenbar nutzte Marr den Schwung der Debatten um die Frauenemanzipation und des Für und Wider der Ehe, um seinen individual-anarchistischen Positionen öffentlichkeitswirksam Nachdruck zu geben. Und diese Positionen äußerte er nicht verdeckt, sondern unverstellt und direkt. Mehr noch: Er war einer der Ersten in Deutschland, der sich ohne Einschränkungen zum Begriff ‚Anarchie‘ bekannte, der unter Anarchie nicht Chaos verstand, sondern ein erstrebenswertes Gesellschaftsideal: „Anarchie heißt: ohne Herrschaft sein“.<sup>26</sup> Mit diesem Ideal von Herrschaftslosigkeit sind jegliche Verklärungen eines ‚Absoluten‘ nicht vereinbar. In einem kurzen geschichtsphilosophischen Abriss werden drei Stadien der Verabsolutierung von ‚absoluten‘ Instanzen gezeichnet: ein religiöses (Abhängigkeit von Göttern), ein politisches (Abhängigkeit von Herrschern), ein ökonomisches (Abhängigkeit von Sachen). Die Abkehr von der Religion hätte – hier zeigt sich der begeisterte Feuerbach-Schüler – bereits begonnen. Nunmehr gehe es auch um die Verabschiedung vom Staat und vom Privateigentum. Die Herrschaft von Menschen über Menschen einerseits und von Sachen über Menschen andererseits müsse beseitigt werden. Ziel sei eine sozialistische Zukunft: „Der schöne große Gedanke der radikalen Socialisten, daß der Mensch am Eigenthum

24 Moshe Zimmermann. *Wilhelm Marr. The Patriarch of Antisemitism*. New York, Oxford: Oxford University Press, 1986.

25 Wilhelm Marr. *Der Mensch und die Ehe vor dem Richterstuhle der Sittlichkeit. Nebst einem Anhang: Zur Charakteristik des deutschen Liberalismus*. Leipzig: Wilhelm Jurany, 1848, S. 142.

26 Ebd. S. 186.

keine Schranke haben dürfe, kann realisiert werden, wenn der Mensch am Menschen selbst keine Schranke mehr hat“.<sup>27</sup>

Dieser Sozialismus – und hier bleibt Marr recht vage – erstrebt offenbar nicht die Abschaffung von Eigentum, sondern auf utopische Weise dessen Verallgemeinerung. Ein jeder müsse, so kann man Marrs offenbar von Proudhon geprägte Ausführungen deuten, Kleineigentümer werden. Das habe nichts, aber auch rein gar nichts mit Kommunismen gemein, und Polemiken gegen kommunistische Staats- bzw. Gesellschaftsvorstellungen nehmen im Buch einen großen Raum ein. Bei Louise Aston war zu sehen, wie anarchistische und kommunistische Vorstellungen teilweise unkompliziert ineinander übergangen. Marr, als erster konzeptioneller Anarchist Deutschlands, zog schon bei seinen weiter oben geschilderten Aktivitäten in der Schweiz eine klare Grenze. Und er zieht sie, mit Blick auf die in seinen Augen anti-libertären und autoritären Systeme Weitlings und Cabets, auch hier:

Ich behaupte, der Kommunismus ist um wenig besser als der jetzt herrschende Partikularismus [...]. Die kommunistische Gemeinschaft ist eine äußerliche, eine andere Art Konstitutionalismus, die an die Stelle des Aktivbürgers, des *homme propriétaire*, den Besitzlosen setzt, die den Menschen mit Maaß und Gewicht schätzt, die es nicht anders als durch Gewalt verhindern kann, daß der Geist des Einzelnen rebellirt [...].<sup>28</sup>

Und die Ehe? Sie ist eine Institution im Schnittpunkt politischer und ökonomischer Interessen. In der Gegenwart, getreu dem von Marr lose entworfenen Stadien-Schema der Weltgeschichte, unterliegt sie nicht mehr religiösen Unterdrückungsansprüchen. Aber auch die sie ersetzenden politischen Zugriffsansprüche hätten sich im Grunde erübrigt und verflüchtigt. Politik sei auf gewisse Weise nur noch Magd der Ökonomie, des Eigentums. Ehe sei nunmehr zu einer reinen Besitzinstitution geworden: nämlich Besitz der Männer an Frauen. Politik diene nur dazu, diese Besitzverhältnisse zu garantieren, und zwar durch die Ehegesetzgebung. Hier kommt Marrs geschichtlicher Abriss zu seinem Thema: Ehe sei nunmehr nichts als Eigentum. Die Frauen seien nichts als eine Sache, und wie alles Eigentum müsse auch dieses Eigentum beseitigt und aufgehoben werden.

Innerhalb der Debatten um den Status von Ehe war diese Position durchaus originell (wobei zu betonen ist, dass es Marr, getreu dem Titel seiner

---

<sup>27</sup> Ebd. S. 256.

<sup>28</sup> Ebd. S. 145.



Schrift, nicht um das Thema ‚Frau und Ehe‘ ging, also um Frauenemanzipation im engeren Sinn, sondern um das umfassendere Gebiet ‚Mensch und Ehe‘). Er erfasste die Eheverhältnisse von einem anarchistischen Standpunkt aus. Die verbreiteten gefühlsmäßigen Polemiken gegen die Sklaverei der Frau griff er auf seine Weise auf, stellte sie aber in einen geschichtlich-ökonomischen Zusammenhang. Er sah die Ehe als kapitalistisches Ausbeutungsverhältnis (wobei die Begriffe Kapitalismus und Ausbeutung bei ihm nicht vorkamen): „Denn die Ehe ist der vollendete Ausdruck des Eigentumsrechts von Personen über Personen, die heilig gesprochene *Leibeigenschaft*“.<sup>29</sup> Und seine Alternativen? Auch hier galt *das* anarchistische Ziel: Gesellschaft statt Staat. Ehe wäre eine rein private Abmachung von zwei Partnern, mehr nicht (und ein Jahr später sollte Louise Dittmar diese Position in ihrer Schrift *Das Wesen der Ehe* aufgreifen, ohne Marr namentlich zu nennen): „Verlangen wir also die gesetzmäßige Auflösung der *Ehe*? Nein, wir verlangen nur, daß die Ehe aufhöre, ein *gesetzliches Institut* zu sein. Die *konstitutionelle* Ehe, mit andern Worten, soll schwinden. Diejenige Institution bekämpfen wir, welche sich den *Schein* gibt, Ehe zu sein, während sie in Wahrheit nur der legitime Theil der privilegierten Unzucht ist“.<sup>30</sup> Die Ehe ist eine rein private, ‚menschliche‘ Angelegenheit. Letztlich wirkte auch bei Marr, typisch für anarchistische Ansichten – und das ist ihre Stärke wie ihre Schwäche – ein Unmittelbarkeitsideal. Denn Institutionen ‚vermitteln‘. Man müsse gerade sie hinter sich lassen, um der unverstellten Unmittelbarkeit Raum zu geben. Die Beziehung von Mensch zu Mensch

muß wiederum menschlich, d. h. ohne *vermittelndes* Prinzip vor sich gehen. Jedes *Aeußerliche*, welches ich, zwischen Euch und Mich hineinschiebend, zur *Bedingung*, zum *Zweck* unseres Verkehrs mache, wird uns ohnfehlbar früher oder später von einander trennen und auf unsern bisherigen isolirten Standpunkt zurückführen.<sup>31</sup>

Diese unmittelbare Beziehung bedeutet in diesem Fall: ‚Liebe‘. Ehe wäre eine *institutionelle* Vermittlung, Liebe hingegen eine unmittelbare. Direkt beeinflusst von Feuerbachs Kultus der ‚Liebe‘ als universelle (und nicht nur erotische) Form der Beziehungen von Menschen zueinander, wird ‚Liebe‘ in anarchistische und chefeindliche Kontexte gestellt: „Liebe, Achtung, Treue,

---

29 Ebd. S. 101.

30 Ebd. S. 173.

31 Ebd. S. 135.

Beständigkeit sind Regungen des Menschen, welche schlechterdings nun einmal nicht nach äußern Regeln, Verordnungen und Gesetzen bestimmt werden können“. Denn: „Die Liebe ist ein wesentlich anarchisches Princip“.<sup>32</sup>

Das wirkt konsequent. Dennoch birgt Marrs Programm beträchtliche Inkonsequenzen in sich. Auch an dieser Gründergestalt des Anarchismus in Deutschland ist zu sehen, dass es niemals *den* Anarchismus (also einen Anarchismus in Reinkultur) gab und gibt, sondern stets differierende *Anarchismen*. Das verdeutlichen insbesondere Marrs Vorstellungen über Kindererziehung (die, wie bereits erwähnt, von Louise Dittmar offenbar aufgenommen wurden):

Wohlan denn! die Familie ist aufgehoben, die Ehe hat aufgehört, eine staatliche Institution zu seyn, in der Liebe ist die Anarchie proklamirt, das Anrecht der Eltern auf die Kinder ist hinweggeläugnet, wo hinaus jetzt? [...] Der Staat übernimmt die Sorge der *Erziehung* und *Erhaltung* der Kinder.<sup>33</sup>

Mehr als beachtlich: Der unerbittliche Kritiker des Staats will gerade den Staat zur Erziehung und Bildung der Heranwachsenden einsetzen! Marr plant das allerdings nur für eine Übergangsphase, bis die mündigen Menschen den Staat gänzlich hingällig werden lassen. Dennoch erkennt man hier Positionen, die denen des späteren „klassischen Anarchismus“ nicht gänzlich gleichen. Die anarchistische Basisprämisse, dass Menschen gut sind, dass sie autoritätsabgeneigt sind, dass sie in der Lage sind, sich in bester anarchistischer Manier ein harmonisches eigenes und gemeinschaftliches Leben zu schaffen, gilt auf einmal nur bedingt. Die nach wie vor zumeist unaufgeklärten Eltern (Partikularität) hätten einen ungünstigen Einfluss auf die Kinder und Jugendlichen. Hier müsse der Staat (Allgemeinheit) einspringen. Er soll – mit dem Ziel der Regierungsabschaffung – vorerst *regieren*.

---

32 Ebd. S. 187f. Zur anarchistischen Verklärung von Liebe als Sozialprinzip zu dieser Zeit, Feuerbach transformierend, vgl.: Olaf Briese. „ich will zerbrechen die Gewalt der Mächtigen, des Gesetztes und des Eigentums“. Richard Wagners frühe Anarchismen“. *Ne znam. Zeitschrift für Anarchismusforschung* 2 (2016), H. 3, S. 78-100.

33 Marr. *Der Mensch und die Ehe* (wie Anm. 25). S. 212, 221.